



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mättig, Johannes: Was interessierte einen Gebildeten vor hundert Jahren?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

genießbare, sondern die packendste Form gegeben hat. Man weiß, wie mächtig Carlyle auf die Anschauungen seiner Landsleute eingewirkt und dadurch die wohlthätige soziale Wendung angebahnt hat, und wie er bis auf den heutigen Tag auch das deutsche Geistesleben beeinflusst. Darum erscheint mir der Nachweis — die Carlyleverehrer und Carlylegelehrten werden ihn zu prüfen haben —, daß aus Carlyle Saint-Simon spricht, als der wichtigste und interessanteste Abschnitt des Buches.



Was interessierte einen Gebildeten vor hundert Jahren?

Von Johannes Mättig



or mir liegt ein stattlicher Quartband mit 400 eng beschriebnen Seiten, der den Titel führt: Miscellaneen, gesammelt von Karl Gottlob Willkomm. Angefangen den 20. Januar 1796 zu Leipzig. Als Willkomm diese Aufzeichnungen begann, war er Student der Theologie, später wurde er Diakonus in Ebersbach und starb als Pfarrer in Herwigsdorf bei Zittau. Er ist der Vater des Romanschriftstellers Ernst und des Botanikers Moritz Willkomm; durch Herausgabe mehrerer theologischer Schriften hat er sich seinerzeit einen Namen gemacht. Daß er sich aber außer für Theologie auch für andre Wissensgebiete lebhaft interessierte, dafür legt der erwähnte Band, in den er offenbar alles eintrug, was er in Büchern und Zeitschriften beachtenswertes fand, beredtes Zeugnis ab. Und es gewährt einen eignen Reiz, dem nachzugehen, was vor hundert Jahren ein vielseitig gebildeter Mann des Sammelns für wert hielt. Es sei darum hier das Wichtigste aus den ersten zwanzig Jahren der Aufzeichnungen, also aus dem Zeitraum 1796 bis 1816 mitgeteilt.

Bezeichnend für die Zeit beginnt die Sammlung mit Aufsätzen für Stammbücher. Neben Aussprüche von Goethe: „Die Blüten unseres Lebens sind neue Erscheinungen, wie viele gehen vorüber ohne Früchte zu tragen, und wie wenige werden reif“, von Klopstock: „Je tiefer des Guten Leben hier wurzelt, je höher wächst sein Gipfel, und je ausgebreiteteren Schatten geben die volleren Zweige“, finden sich solche von Moses Mendelssohn, Hagedorn, Sterne, Young, Selmar (Pseudonym für den Schweden Karl Gustav von Brinckmann 1764 bis 1847) und andern jetzt verschollnen Dichtern. Die meisten dieser Sprüche tragen keinen Verfassernamen; zum großen Teil sind es überschwengliche Freundschaftsbeteuerungen im Stile der Zeit:

Freund! wenn auch das Westall bricht —
Breche unsre Freundschaft nicht;
Jahr und Tag und Leben flieh,
Unsre Freundschaft altre nie!

Ein Freund ist meinem gefühlvollen Herzen so sehr Bedürfnis wie die Luft dem Körper. Freund! das Wort ist heilig, nächst dem Namen des großen Gottes kenne ich keinen heiligern. Ein warmer teilnehmender Freund ist mehr wert als zehn schmeichelnde Liebhaber. Daneben stehn Sentenzen allgemeinen Inhalts: Das Unglück ist der beste Schulmeister; es hat seine eigne Methode, verfehlt aber nie seinen Zweck. Die Erfahrung macht uns zu geschickten Piloten in den Wogen des Glücks usw.

Willkomm war offenbar ein großer Freund der Poesie; Gedichte nehmen einen bedeutenden Raum seiner Aufzeichnungen ein. Besonders reich vertreten ist Schiller; von ihm finden wir: Das Kind in der Wiege, Deutschland und seine Fürsten, Das Lied an die Freude, Die jetzige Generation, Resignation, Der Antritt des neuen Jahrhunderts, Die Antiken in Paris, Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste, Stellen aus der Glocke, Die verschiedne Bestimmung, Pflicht für andre, Der Schlüssel, Mein Glaube, Freund und Feind, Freigeisterei der Leidenschaft, Die schlimmen Monarchen, Kurze Schilderung des menschlichen Lebens (mit der Bemerkung: von Schiller im sechzehnten Jahre gedichtet). Als Kuriosum sei eine lateinische Übersetzung vom Lied an die Freude erwähnt (aus den Miscellen für die neueste Weltliteratur 1809). Im Gegensatz zu Schiller ist von Goethe nur wenig zu finden: außer einigen Stellen aus Hermann und Dorothea nur ein paar Zeilen aus Wilhelm Meisters Lehrjahren. Mehr dem Geschmack jener empfindsamen Zeit entsprachen offenbar Höltz und Matthisson, von denen zahlreiche Gedichte aufgenommen sind; von jenem zum Beispiel Elegie bei dem Grabe meines Vaters, Totengräberlied, Der Tod, Die künftige Geliebte, von diesem: Abendgemälde, Mondscheingemälde, Das Totenopfer, Das Kloster, Elegie in den Ruinen eines alten Bergschlosses, Basrelief am Sarkophage des scheidenden Jahrhunderts. Von Poesien andrer jetzt noch bekannter Dichter sind zu nennen: Germanien von Herder, Unsere Sprache an uns von Klopstock; von Voß: Das Begräbnis, Der Gesunde, Rundgesang auf den Stahlpunsch und die bekannte, Toleranz predigende Stelle aus Luise: Einstmals kam ein Toter aus Mainz an die Pforte des Himmels, die Voß soviel Anerkennung eintrug. Von Seume finden wir die Gedichte: An die Muse und Tod und Zukunft. Von Tiedge: Elegie auf dem Schlachtfeld von Runersdorf, Der heilige Friedensbund. Von Pfeffel: Pythagoras, Die Schafherde, Der Diamant; von Gleim: Gott ist Gott, Als unser Küster gestorben war, Aufgebot wider die Freiheitswütigen; von Kogebue: Ausbruch des höchsten Mißmuts; von Kogegarten: Anbetung auf Arkona, An die Mädchen (nach dem Englischen des John Logan); von Werner: Stellen aus Martin Luther und aus Den Söhnen des Tals.

Die Namen vieler Dichter sind freilich jetzt verschollen und nur noch dem Litterarhistoriker bekannt, zum Beispiel Bürde (1753 bis 1831), von dem der Rynast, Beruhigung und das verlassene Dörfchen (eine Übersetzung von Gold-

smiths The Deserted Village) Aufnahme gefunden haben. Oder Brackebusch, den nicht einmal Goedeke aufführt, der Verfasser einer langen, mehrere Seiten füllenden Idylle Der Sonntagsmorgen in Seedorf:

Liebtlich erhob sich der Morgen. Ihr strahlendes Licht warf die Sonne
Alles erfreuend umher. Wolken und Nebel entflohn.
Zitternd blinkte der Tau auf den schwebenden Blättern des Eichbaums.
Blumen, den Knospen ent schlüpft, hauchten Gewürz in die Luft.

Aus der reichen Fülle seien noch einige Namen genannt: Karl Mähler (1763 bis 1857), vier Gedichte aus der Sammlung Blüten des Helikons, Leipzig 1789; Stäudlin (1758 bis 1796), Die Missetäterin an ihren Säugling; Kostitz und Zänkendorf (1765 bis 1836, sächsischer Minister), Allgemeines Gebet, nach dem Englischen des Pope; Niemeier (1734 bis 1828, Oberkonsistorialrat in Halle), Bruchstücke aus Philotas, ein Versuch zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, Leipzig 1779; Neubeck (1765 bis 1850), Das Bergliederungshaus:

Die Mitternacht bedeckt mit Rabenschwingen
Das Angesicht der träumenden Natur.
Der Kauz hebt an, sein Totenlied zu singen,
Und im Gemäuer tickt die Totenuhr.

Auf Erzeugnisse dichtender Frauen stoßen wir nur selten. Außer dem Weihnachtslied an die kleine Magdalene von der Karschin (aus der Zeitung für die elegante Welt 1811) wäre noch zu erwähnen ein Gedicht auf Mozarts Tod von Theone, Pseudonym für Theresie von Artner, eine ungarische Dichterin. Daß es aber auch damals schon Naturdichterinnen gab, beweist Juliane Schubert, von der es heißt: Eine arme Weberin, sie trat nie aus ihrem Stande heraus, widmete der Dichtkunst nur die sonntäglichen Mußestunden und blieb eine gute Mutter und Gattin. Ihr Gedicht erschien in der Zeitung für die elegante Welt 1812 und beginnt:

Hier ist Wechsel, und die Glut der Sonne
Tötet das durch sie erwachte Grün;
Aber einst im Heimatland der Wonne
Wird für uns ein ew'ger Frühling blühn.

Daß unsre Aufzeichnungen von einem Theologen herrühren, macht sich nur selten bemerkbar, zum Beispiel durch Bruchstücke aus dem Katechismus des Canisius (de Hond, der erste deutsche Jesuit, 1524 bis 1597). Eine Berechnung der Einnahmen der englischen Geistlichkeit gab wahrscheinlich zu wehmütigen Vergleichen mit deutschen Verhältnissen Anlaß. Die Kosten eines Buß-, Fest- oder Feiertags, an dem nicht gearbeitet wird, werden für ein Land von zwei Millionen auf 25000 Taler berechnet bei einem Tagelohn von wenigstens einem Groschen. Aus Dantes Fegefeuer wird in deutscher

Übersetzung des Vaterunser wiedergegeben (Zeitung für die elegante Welt 1810), desgleichen eine französische poetische Bearbeitung dieses Gebets aus dem Ritualbuch der Theophilanthropen (Gesellschaft zur Erhaltung der Religion, die sich 1796 in Paris bildete, aber bald wieder einging):

Créateur des humains, des mondes et des cieux,
 Que ton nom soit béni, qu'il le soit en tous lieux!
 Sur terre, au firmament ta volonté soit faite!
 Règne enfin, règne seul . . . Ecarte la diseste.
 Sous tes yeux paternels que le blé dans nos champs
 Multiplie et suffise à nos besoins pressants!
 Dans nos cœurs ta justice a planté la clémence,
 Nous pardonnons . . . Grand Dieu! pardonne à qui t'offense.
 Epargne la faiblesse et fais grâce à l'erreur.
 De nos maux passagers allège la souffrance,
 Et que tout homme juste, après son existence,
 Repose dans ton sien. Tous ont droit au bonheur.

Längere oder kürzere Aufsätze philosophischen Inhalts finden sich häufiger. Erwähnt seien Stellen aus Schmerlers Frauenzimmermoral, aus den diätetischen Vorlesungen des Herrn Magister Cichorius in Leipzig, Entzückung des Las Casas oder Quellen der Seelenruhe (aus Schillers Horen), Materialien für Denker von Beck, Pestalozzis Geständnis gegen Witte (Bibliothek der pädagogischen Literatur von Gutzmuths), Moralische Erzählungen von Lafontaine, Worte an edle Mütter von Marquise de Lambert, übersetzt von Heydenreich, Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitte von Burton.

Nicht zu verwundern ist es, daß sich auch die politischen Ereignisse jener Zeit in den Aufzeichnungen widerspiegeln, wenngleich die Ausbeute nicht so groß ist, wie man denken könnte. Offenbar brachte Willkomm, wie auch sein sehr ausführliches Tagebuch beweist, der Politik wenig Interesse entgegen. Daß die Franzosen auf deutschem Boden stehn, sieht man aus einem lateinischen Gedicht von Senkenberg auf eine schöne Handlung des Generals Kleber (dieser hatte während der Belagerung von Frankfurt a. M. seinen Soldaten befohlen, eine in der Stadt ausgebrochne Feuersbrunst zu löschen). Weiter finden wir eine Satire in Form einer Anzeige einer nirgends gehaltenen Disputation: Quod felix faustumque sit! Schediasmata inauguralia, quae Rectore Magnificentissimo Libertate atque consensu et auctoritate populi Gallici sub praesidio fortissimi exercitus Francorum, opponentibus Francisco II Romanorum Imperatore et Georgio III Imperatore Britannicarum insularum pro agnoscenda Republica libera Gallica, constituendis rebus publicis Cisalpina, Liguria, Helvetica et acquiescendo litore transrhenano Belgio, Brabandia, Pedemontio publice ventilabit Napoleon Bonaparte h. t. Consul Nationis Gallo-Francicae. Anno Reipubl. Gall. IX. Aerae vulgaris MDCCC. Dann folgt ein langes Gedicht von 25 Strophen: Basrelief am Sarkophage Helvetiens im Jahre 1799 von einem Appenzeller, mitgeteilt aus dem Deutschen Merkur 1803.

Dir Vaterland! Schweiz! Einst hoher Freiheit Stätte,
 Der Hirteneinfalt Götterland —
 Dir klag mein letztes Lied an deinem Sterbebette
 Noch deines Volkes Schand!

Nach Frankreich versetzt uns ein von Held verfaßter Lagergesang der zur Landung in England auf der französischen Küste versammelten Armee.

Hört des Sturmes Riesenton,
 Der die Segel blähet
 Und hinaus nach Albion
 Frankreichs Wimpel drehet!

Als Gegenstück hierzu lesen wir eine Betrachtung über den Tod Nelsons aus der Geschichte und Politik von Voltmann. Über Österreichs Lage nach der Schlacht bei Austerlitz schreibt der Nouvellist Februar 1806: Östreich gleicht einem Verwundeten, der in der Hitze des Gefechtes seinen Blutverlust nicht empfindet; aber, wenn es erst zur Besinnung kommt, wird es erst die tödliche Wunde fühlen, die ihm seine Diener geschlagen haben.

Die Gefühle Preußens im Jahre 1806 zeigt ein aus der Fama, Leipzig, abgeschrieben Gedicht: Preußens Stimmung beim Ausmarsch seiner Truppen zur Verteidigung des Vaterlands:

Da ziehen sie in langen Reihn,
 Zu Fuß, zu Roß, die tapfern Krieger.
 Der Held darf nicht den Helden scheun:
 Die gute Sache ruft den Sieger.

Nicht für den Ruhm, der nur zerstört,
 Nicht für den Durst nach Land und Schätzen;
 Rein für den eignen, stillen Herd
 Sieht man den Waffenstahl sie wehen.

Zurück! So rufen sie beherzt
 Der Wolke zu, die immer weiter
 Des Horizontes Mitte schwärzt;
 Zurück! Laß unsern Himmel heiter!

Blickschwanger drohst du unsrer Saat:
 Doch wisse, daß wir Friedrichs Land bewohnen,
 Wenn sich ein Ungewitter naht,
 Verteilen es die Preußen mit Kanonen.

An Friedrich August von Sachsen wendet sich ein lateinisches Akrostichon, Memoriae Pax, das in der Leipziger Zeitung 1807 erschien. Die Anfangsbuchstaben der Verszeilen ergeben den Namen Napoleon, die Endbuchstaben die Worte Caesar, Rex.

Der schon obengenannte Mächler sieht prophetisch den Sturz des großen Korfen voraus, wenn er sein Gedicht Der Eroberer mit den Worten enden läßt:

Einsam sitzest du auf deinem Throne,
 Wie die eiserne Notwendigkeit;
 Nur dein Name kommt durch jede Zone
 Als die blut'ge Geißel deiner Zeit.

Was du wünschest, wirst du nie vollenden,
 Von Begierden grausam aufgezehrt,
 Nur ein Werkzeug in den Nachehänden
 Wirfst auch du durch sie zerstört.

An die edle Königin Luise von Preußen wendet sich ein Gedicht An unsere Königin von v. Brinckmann, königlich preußischem Gesandten am schwedischen

Hofe. Einige Königsberger Damen überreichten es ihr bei ihrem letzten Wochenbette zugleich mit sehr schönem, selbst gesticktem Kinderzeug. Ihrem Andenken ist eine längere lateinische Ode gewidmet Ad Borussos (in morte Ludovicae Reginae), die in der Zeitung für die elegante Welt erschien.

Daß in jener schweren Zeit auch die Deutschen im Auslande teilnehmend ihrer Heimat gedenken, beweist ein Lied der Deutschen in Kasan (aus den Miscellen für die neueste Weltkunde, Nummer 21, 1810).

Wie mancher, ach! der weitenfernten Brüder,
Dem tiefe Wunden schlug
Des Schicksals Schwert, mag stöhnen Klagelieder,
Beim bleichen Wasserkrug!
Füllt, Deutsche, füllt die russischen Pokale
Mit astrakanschem Wein!
Aufs Wohl der Brüder an der Elb' und Saale,
Der Weser und dem Rhein!

Schon in die letzten Kämpfe gegen Napoleon führt uns ein Epilog nach Aufführung der Schöpfung zum Besten der verwundeten Sachsen im Saale der Konversation. Endlich ist Napoleon niedergezwungen, und den heiligen Friedensbund besingt Liedge (Zeitung für die elegante Welt 1814), den Kaiser von Rußland aber, in dem man den Befreier Europas vom französischen Joche erblickte, feiert eine lange lateinische Ode: Alexandro Russorum Imperatori Augustissimo Liberata Europa reduci Literarum in universitate Lipsiensi cultores. (Allgemeine Litterarische Zeitung Juli 1814).

Damit schließen die Aufzeichnungen, die sich auf die großen welthistorischen Begebenheiten jener Zeit beziehen.

Zwischen all diesen Gedichten und Prosaartikeln ist in buntem Wechsel eine Fülle kürzerer Bemerkungen aller Art eingestreut, die dem Verfasser des Aufzeichnens wert erschienen, und von denen noch einige hier mitgeteilt seien. An die Tätigkeit des Deutschen Sprachvereins müssen wir denken, wenn wir die Erklärung von Worten und Redensarten finden, wie zum Beispiel Widemuth, Backvolk, Heuochs, Stein und Bein schwören, Hunde bis Bauzen führen. Weiter lesen wir, wie der Kaffee nach Deutschland kam, über die Erfindung der Brillen, über eine austauchende und verschwindende Insel an der skandinavischen Küste, eine finnliche Darstellung der englischen Nationalschulb, wieviel Mehl in England jährlich für Puder verbraucht wird, wieviel Getreide in den Niederlanden zu Branntwein verarbeitet wird. An Darwin gemahnt es, wenn es heißt (Überflugheit vom Jahre 1811 oder neue Bemerkungen und Aufschlüsse): Alles Organische entsteht aus einem Schleimpunkte. Wenn es aber weiter geht: Ein Tier ist ein Lichtschleimbläschen, eine Pflanze ein Finsternisschleimbläschen; die Pflanze ist ein durch Finsternis verspätetes Tier, das Tier eine durch das Licht unmittelbar ohne Wurzel blühende Pflanze, das Tier ist ein ganzes Sonnensystem, die Pflanze nur ein Planet, so wird das schwerlich den Beifall unsrer Naturwissenschaftler finden.

Es würde zu weit führen, wollte ich noch mehr der Miscellen hier wiedergeben. Gewiß muß man manchmal den Kopf schütteln über das, was ein akademisch gebildeter Mann vor hundert Jahren für beachtenswert hielt. Aber wer weiß, wie man nach einem solchen Zeitraum über unsre Aufzeichnungen denken würde, wenn wir überhaupt noch welche niederschrieben; aber dazu haben wir keine Zeit.



Eine Hochzeit in Jerusalem



Es ist schon ganz still in unserm Hotel; die modernen Kreuzfahrer, die sich tagsüber an den Sehenswürdigkeiten müde gelaufen haben, gehn zeitig zur Ruhe. Da wird es lebendig im Hause. Ein Bote mit der Laterne in der Hand, in fliegender Eile, klopft auch an meine Tür. Es ist der Bruder der Braut, der den Auftrag hat, zur Hochzeit zu laden und die Gäste in das Haus des Vaters der Braut zu geleiten. Wir haben kaum Zeit, uns notdürftig für das Fest zu rüsten. In Lauffschritt geht es durch die engen steilen Straßen der Stadt in finsterner Nacht. Sie sind zu einem großen Teil überwölbt, der matte Schein der Laterne huscht über die Stufen, die den steilen Abstieg und Anstieg mildern. Wo die Straße frei ist oder ein Lichtschacht das Gewölbedunkel unterbricht, leuchten vom Himmel die Sterne herab. Das Haus der Braut liegt in einer engen Gasse des Araberviertels. Von außen gesehen ist es wie fast alle Häuser an der Straße ein düsterer, elender Rohsteinbau, das Rohwerk der Mauer nur an wenigen Stellen von Fenstern durchbrochen. Ein finsterner schmutziger Torweg führt in den Hof. Hier ist Leben. Alle vier Seiten des Hofes sind von einstöckigen Gebäuden eingeschlossen. An den Ecken führen hölzerne Wendeltreppen zum ersten Stockwerk, worin sich die Wohnräume befinden. Ein hölzerner Altan geht um das ganze Häusergeviert nach dem Hof zu. Unbehindert kann man wie auf einem Rundgang das ganze Häusergeviert im ersten Stockwerk umschreiten und hat von da aus Zugang zu allen Wohnungen. Denn die Türen und die Fenster gehn alle nach dem Hof. Selbstverständlich nehmen die Hausgenossen an der Freude der feiernden Familie teil.

Wir werden ins Ehrenzimmer geleitet und vom Hausherrn empfangen. Zwei Stunden hatten wir Zeit, unsre durch die Eile der Ladung aufs höchste gespannten Erwartungen in Geduld zu fassen. Nicht weit von unsern Zimmern war das Zimmer der Frauen, die um die Braut versammelt waren. Dieses Zimmer zu betreten, wäre ein grober Verstoß gewesen, aber vom Altan konnten wir durch die offene Tür hineinschauen. Ein betäubender Lärm schallte uns schon beim Betreten des Hofes entgegen. Er kam von den Freudenliedern, die die Brautjungfrauen ohne Aufhören anstimmten. Jede Strophe des Liedes schließt mit dem Jubelruf ha-i-a, wobei das i mit einem freischendenden Kehllaut